

Digitalisierung im Architekturbüro

Essay - Zwischen Werkzeug, Kultur und Verantwortung

Die Diskussion über Digitalisierung im Planungswesen wird häufig mit Schlagworten geführt: BIM, KI, Cloud, Automatisierung, Effizienzsteigerung. Dabei entsteht oft das Bild, Digitalisierung sei vor allem eine technische Frage - eine Frage neuer Software, leistungsfähiger Hardware oder moderner Arbeitsplätze. Doch diese Sicht greift zu kurz. Der eigentliche Wandel findet nicht in der Technik statt, sondern im Verständnis von Arbeit, Verantwortung und Prozessen.

Digitalisierung ist demnach kein Selbstzweck und auch kein Endzustand. Sie ist lediglich ein Zwischenschritt auf dem Weg zur Automatisierung. Erst wenn Arbeitskraft teilweise in Software verlagert wird, entsteht ein echter struktureller Vorteil. Die Parallele zur Industrialisierung ist dabei bemerkenswert: Damals wurden körperliche Tätigkeiten von Maschinen übernommen, heute beginnen digitale Systeme geistige Routinen zu übernehmen. Die Digitalisierung bildet dafür lediglich die Grundlage - die eigentliche Transformation entsteht erst durch Automatisierung und perspektivisch durch künstliche Intelligenz.

Interessant ist dabei die Unterscheidung zwischen „kleiner“ und „großer“ Digitalisierung. Die kleine Digitalisierung beschreibt einzelne Prozesse innerhalb einer Software. Beispielsweise das Zeichnen eines 3D-Elements oder das automatische Ableiten von Mengen. Die große Digitalisierung hingegen beschäftigt sich mit der Kommunikation zwischen verschiedenen Softwaresystemen. Dort entstehen heute die größten Herausforderungen. Denn der Nutzen digitaler Prozesse hängt selten an einzelnen Programmen, sondern fast immer an der Qualität ihrer Schnittstellen.

Dabei nähert sich die Logik moderner Software zunehmend der menschlichen Arbeitsweise an. Der Bericht beschreibt den Server beinahe als digitalen Mitarbeitenden. Ein bemerkenswertes Bild, denn es verändert die Perspektive: Software wird nicht mehr nur als Werkzeug verstanden, sondern als delegierte Arbeitskraft. Installation wird zur Einweisung, Datenbanken zum Wissen, Prüfmechanismen zur Kontrolle und Dokumente zum Arbeitsergebnis.

Gerade dieser Gedanke offenbart eine tiefere Wahrheit über Digitalisierung: Der Mensch muss lernen, Arbeit nicht nur selbst auszuführen, sondern sie an Systeme zu delegieren. Doch Delegation funktioniert nur über Vertrauen. Ein zentraler Gedanke des Erfahrungsberichtes lautet deshalb, dass Zeit- und Kostenersparnis ausschließlich durch Vertrauen entstehen.

Hier zeigt sich die eigentliche Komplexität digitaler Prozesse.

Denn Digitalisierung spart nicht automatisch Zeit.

Häufig verschiebt sie den Aufwand lediglich. Arbeitsschritte werden schneller, gleichzeitig steigen jedoch die Anforderungen an Datenpflege, Kontrolle und Prozessverständnis. Fehler verschwinden nicht - sie verlagern sich. Wo früher handschriftliche Ungenauigkeiten entstanden, entstehen heute Datenfehler, Übersetzungsprobleme oder falsch interpretierte Attribute. Die Kontrolle wandert aus dem unmittelbaren Arbeitsprozess in spätere Prüfmechanismen. Dadurch entsteht eine neue Form von Verantwortung.

Besonders eindrücklich ist die Erkenntnis, dass Software niemals fehlerfrei ist. Selbst hochautomatisierte Prozesse besitzen Unsicherheiten. Fällt nur ein automatisierter Ablauf aus, kann der Aufwand zur Fehlersuche den gesamten Zeitgewinn wieder aufheben. Digitalisierung ist daher kein Zustand absoluter Kontrolle, sondern ein permanentes Ausrastieren zwischen Effizienz und Risiko.

Daraus ergibt sich zwangsläufig eine kulturelle Frage. Der Bericht betont mehrfach, dass Digitalisierung nur funktioniert, wenn eine offene Fehlerkultur vorhanden ist. Mitarbeitende müssen Probleme sichtbar machen dürfen, ohne Angst vor Schuldzuweisung. Denn digitale Prozesse entwickeln sich nicht linear. Sie entstehen über Versuch, Irrtum, Anpassung und Lernen.

Gleichzeitig zeigt der Erfahrungsbericht eine gewisse Ernüchterung gegenüber Softwareherstellern und Supportstrukturen. Viele Probleme bewegen sich außerhalb standardisierter Schulungsinhalte. Nutzer entdecken Fehler oder Anwendungsfälle, die von Entwicklern nie mitgedacht wurden. Dadurch entsteht ein Spannungsfeld zwischen Praxis und Entwicklung. Informatik trifft auf reale Arbeitsprozesse - und merkt plötzlich, dass Benutzerorientierung weit komplexer ist als reine Funktionalität.

Eine weitere bemerkenswerte Erfahrung lautet: „Keine Experimente mit Externen.“ Digitalisierung darf nicht zulasten des Kunden gehen. Innovation muss intern erprobt werden, bevor sie nach außen sichtbar wird.

Für Bauherren zählt nicht die technische Spielerei, sondern ein
verlässliches Ergebnis.

Genau darin liegt eine oft unterschätzte Professionalität digital arbeitender Büros: Der Kunde soll Stabilität erleben, auch wenn intern experimentiert und entwickelt wird.

Im Fazit schließlich eine provokante These: Die Grundleistungen der HOAI seien nahezu vollständig automatisierbar - vorausgesetzt, Mitarbeitende besitzen hohe fachliche und organisatorische Kompetenz. Diese Aussage wirkt zunächst radikal, verweist jedoch auf einen entscheidenden Punkt: Digitalisierung ersetzt nicht zwangsläufig den Menschen, sondern verändert dessen Rolle. Der Architekt der Zukunft zeichnet möglicherweise weniger selbst, sondern strukturiert Prozesse, kontrolliert Systeme, definiert Datenlogiken und orchestriert komplexe Informationsflüsse.

Damit wird Digitalisierung zu einer philosophischen Frage der Verantwortung. Nicht die Software entscheidet über Qualität, sondern der Mensch, der sie versteht, strukturiert und kontrolliert. Der digitale Wandel verlangt daher nicht nur technische Kompetenz, sondern Reife im Umgang mit Prozessen, Kommunikation und Vertrauen. Darin liegt vermutlich die Zukunft der Architektur.

Kontakt

Architekt Kai Seiffarth

Internet www.seiffarth.art

E-Mail atelier@seiffarth.art

Telefon 0176 4173 6870

Experte für Sanierung & Neubau